Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 14

Artikel: Eine Erinnerung an Rom

Autor: Balmer, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Disteli-Kalender sind heute Karitäten für Bibliophile geworden. Es ist darum eine verdienstvolle Tat, wenn ihr bester zeichnerischer Inhalt gesammelt und neu herausgegeben wird. Diese Arbeit wurde vom Basser Kunsthisto-



Gie fommen, die Jefuiten!

- 4 Ouffa! Duffa! bie Dag gebt los! Es fommt geritten Atein und Groß; Das fpringt nub purget gar behend, Pas freidt und getert ohne Enb' -Sie kommen, die Jefuiten!
- 2. Da reiten fie auf Schlängelein Und hintennach auf Drack' und Schwein. Was bos für mun're Pursche find ' Bobl graut im Mutterleib bem Kind — Sie kommen, die Jespitten !
- 3 Dui, wie bas frabbelt, fneipt und friecht. Und wie's fo infernalisch riecht! Best faber bin, bu gute Rub'; Beb, Gerteb, mach bas genfter ju Gie tommen, Die Jefutten!
- 4. Bon Kreug un Fabne angeführt, Den Guftfad binten aufgeschnütt. Den Fanacismus als Profes, Die Dummbeit folgt als Betteltrok Gie kommen, die Jefatten!
- 5. D Comeigerland, bu fcone Braut, Du bift bem Tenfel angetraut! Ja, weine nur, bu armes Rind! Bom Gottbard webt ein schlimmer Bind -Bie tommen, bie Jefuiten!

Bottfried Reller

riker, Dr. Jules Coulin, in Verbindung mit dem Rhein-Verlag zu Basel geleistet. Sie liegt uns vor in einem gediegen ausgestatteten kartonierten Vändchen, betitelt "Der Anti-Philister — Maler Distells Kalender". Wir haben Text und Vilderschmuck in obigem Aufsatz angedeutet. Der Herausgeber, ein Kenner "Distells und seiner Zeit" eine diesbezügliche umfängliche Publikation wird vom Verlag Venno Schwab & Cie., Vasel, angekündigt — führt uns in seinem Texte in das Leben und das Werk des Solothurner Meisters ein. Das Vüchlein sei unsern Lesern warm empfohlen.

Eine Erinnerung an Rom.

Bon Emil Balmer.

Es war vor zehn Tahren zur Osterzeit. Der römische Frühling hatte in herrlicher Pracht sich entfaltet und lockte alles Bolk ins Freie und Weite. — Bei der Porta San Paolo nahmen wir Schweizerfreunde einen Wagen und fuhren im warmen Sonnenschein hinaus nach der Bia Appia. — Das Ernste und Melancholische, das sonst die dunkeln schweren Pinienkronen und die hehren Trümmer der Acquesdotti dieser klassischen Landschaft geben, war heute gemildert

durch die Farbenpracht der Campagna. Sie glich einem unermehlich weiten und fein durchwirkten Blumenteppich! Und die vielen Blumen und das helle Grün stimmten die Menschen froh! — Wir sangen ein Liedlein ums andere.

Woher wir denn seien, fragte unser Rutscher. "Ah, dalla Svizzera, dalla Svizzera!", entfuhr es ihm. Er wurde nachdenklich und runzelte die braune Stirne. "La Svizzera, insomma, fa parte della Francia?", meinte er nach einem Weilchen und schaute uns treuberzig an. So gang sicher schien er seiner Sache nicht zu sein. — Rein hingegen, das hatte doch keine Gattig! Meinte dieser brave Römer, die Schweiz gehöre zu Frankreich! — Eine solche Beleidigung für uns biedere Eidgenossen! -Wir versuchten ihm nun alle vier begreiflich zu machen, daß das zwei gang verschiedene Sachen seien und daß er sich bos auf dem Holzweg befinde. Er bekam eine Ahnung, daß er sich eine Blöße gegeben und wurde häfig; "O Dio mio, non me ne intendo!" (Aba, da chumen i nid drüber!) und hieb mit der Beitsche auf den edigen Rücken seines magern Rößleins, das nun natürlich ber Blikableiter sein mußte und für die Dummheit seines Meisters geduldig herhielt. — Wir fuhren weiter und kamen bei dem Grabmal der Cecilia Metella porbei. Die gewaltige Rotunde mit den unheimlich diken Mauern und dem Zinnenkranz mahnt einem so gar nicht an ein friedliches Grab — vielmehr an ein modernes Vanzer= fort. Und es paßte so schlecht in den lachenden Fühling.

Weiter ging's zu den Ratakomben des Calliftus. Mönche führten uns binab in die schaurige Finsternis. Eine dunne Rerze erhielt ein jeder in die Sand. So famen wir durch unendlich lange Gange - vorbei an zahllosen Grabstätten der erften Christen, an Säulen und Rapellen. In einer Nische waren an den Mauern viele fleine Bruchstücke von Grabvlatten und Kapitälen befestigt. "Non Toccare," hieß es ermasnend auf zahlereichen Aufschriften. Und gerade darum wohl kam ich darauf, die kleinen Reliquien zu berühren. Und blitzschnell fuhr mir ein unseliger Gedanke durch den Ropf. Ich hatte schon lange vergebens nach einem Andenken an meine Romtage gesucht, mit dem besten Willen aber nichts gefunden. Die drei bekannten Säulen vom Foro Romano oder das gelbe Marmorbeden mit den weißen Täubchen oder die rosa Alabastervasen, die ich in den Läden ausgestellt sah, die konnte ich ja ebenso gut bei Raiser in Bern auch kausen. Etwas wirklich echtes und originelles wollte ich unbedingt haben. Kausen konnte ich aber diese kleinen Marmorstücke in den Katakomben

nicht, blieb also nichts anderes übrig als — — stehlen! — Gedacht - getan! - Als der Monch meinen Freunden etwas erklärte, eilte ich unbemerkt in die Nische zurück, ergriff mit zitternder Sand ein kleines Marmorktück, zerrte hin und her und hielt es einen Augenblid später in meiner Sand. Blitschnell verstedte ich es in meiner Busen= tasche. Da, — oh weh! — fiel die Kerze zu Boden und erlosch. Ich eilte zur Nische hinaus und rief meinen Rameraden. Keine Antwort. — Entsehen faßte mich. Ich rufe lauter und lauter — ein schauriges Echo aus der ungeheuren Finsternis ist die einzige Antwort. Ich verlebe einige angstvolle Augenblide. Wie ein Stud Gis brudt und schmerzt das schrecklich kalte Marmorstück auf meiner Brust. — Da, endlich nach bangen Minuten sehe ich ein Lichtlein in weiter Ferne. Ich rufe, eile hin, stolpere und springe wieder wie ein gehetztes Wild durch die endlosen Totengrüfte dem erlösenden Lichtlein entgegen. Nun habe ich es erreicht. Es ist ein Mönch mit Fremden. Ich sagte ihm, ich hätte meine Gruppe verloren. "Aspetti, passeranno di qui," sagt er und mißt mich mit strengem Blid. Ich sehe den Moment, wo ich meinen Schatz hergeben muß und bestraft werde. Gottlob, er geht weiter und läßt mich wieder allein. Und wirklich, es ging nicht lange, oa kamen die Unsrigen daher. Auch sie waren alle in großer Angst

gewesen um mich und konnten nicht begreifen, wie ich sie perloren. "Wenn Gie in der Angst in den Gangen umber= geirrt waren, so hatte es Ihnen gang ichlimm ergeben tonnen. Die Ratatomben breiten sich stundenweit aus und nur ein kleiner Teil wird von uns den Fremden gezeigt und überhaupt betreten. Sie hätten ganz gut da unten um-tommen können." — So der Mönch. Ein eissalter Schauer rieselt mir den Ruden hinab. Der Marmor auf meiner Bruft brennt aber plöglich wie glühendes Gijen! - Gesentten Hauptes stieg ich wieder hinauf und ward ge-blendet vom Licht des Tages. Ich gab dem Mönch ein fürstliches Trinkgeld und bezahlte damit reichlich auch das gestohlene Gut! -- - Aber ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich wieder ins Dröschkelein stieg. Jetzt nahm ich auch den Marmorstein aus meiner Brusttasche und zeigte ihn meinen Freunden. Es ist ein kleines Marmorstud mit einigen lateinischen Buchstaben darauf eingeritt. Sonst nichts. Aber es ist mir doch geworden, was ich wollte: ein unvergegliches Andenken an Rom! -

Als wir am selben Abend bei sinkender Sonne in die ewige Stadt zurückehrten, da horchte ich nicht mehr auf die Stimme meines Gewissens. Wonnetrunken lauschte ich dafür dem Glockengeläute von hundert Kirchen und schaute hinauf zu der vom Abendgold verklärten Kuppel vom San Pietro.

Der Leichenwagen.

855

Rolle, rolle, schwarzes Rad! Alle ziehn denselben Pfad, Schwarzes Bahrtuch, Tannenschrein Hüllen einmal Ieden ein. Geh' nur, Geh' nur, braves Roß! Endlos ist dein toter Troß. Stumm und bang, im müden Schritt Zieht des Lebens Trauer mit. Fuhrmann, Fuhrmann, halte an! Hast dein Handwerf gut getan. Eh' mich fort dein Wagen fährt, Bin ich manchen Lenz noch wert.

Die rassenbiologischen Wirkungen des Krieges.

Von Prof. Dr. Emil Abderhalden.

Prosesson Abderhalben, Direktor der Kinderklinik in Halle a. S. und bekannte Autorität auf dem Gebiete der Ernährungsphyssiologie, ist ein Basler. Trop jahrelangem Ausenthalt in Teutichland, während welcher Zeit er mit dem deutschen Bolt und seinem Geschieke verwachsen ist — er wurde von der demokratischen Partei zum Reichstagsabgeordneten gewählt und mit Ehren aller Art ausgezeichnet — hat er die ruhige und obsettive Denkart des Schweizers dem Kriege gegenüber nicht versoren. Der vorliegende Aussach gerichtisst, "Kosmos") verössende geschrieben und in einer deutschen Zertichtiss ("Kosmos") verössendicht. Wir drucken ihn hier ab als ein erseuliches Dotument der neuen demokratischen und darum uns Schweizern sympatischen Gesinnung des deutschen Bolkes.

Während Rrankheiten und insbesondere Seuchen alser Art, wenn sie keinen zu großen Umfang erreichen, eine Auslese im Sinne einer Erhaltung der Tüchtigen bewirken können, haben Kriege von seher in mehr oder minder großem Ausmaße das Gegenteil bewirkt. Die schwachen Individuen bleiben zu Hause und werden geschont, während gerade die allerkräftigsten zugrunde gehen. Immerhin konnten Kriege, rassenbiologisch betrachtet, in früheren Zeiten in dem Sinne günstig wirken, als weniger tüchtige Bolksstämme von kräftigeren und auch geistig überlegenen Bölkerschaften überwunden und damit für die letzteren neue Lebensmögslichkeiten errungen wurden. Der Stärkere siegte im Kampfe um das Dasein. Der vergangene Krieg mit seinen entseklichen Folgen hat, wenn das überhaupt noch notwendig

war, bewiesen, daß das Kriegshandwerk die größte Gefahr für das Fortbestehen aller Bölter be= beutet. Kein Land der Welt ist von den Folgen des Krieges verschont geblieben. Bleiben wir bei Deutsch= land. Das deutsche Bolk hat rund zwei Millionen Männer verloren. Besonders in den ersten Jahren des Krieges, als der Bewegungsfrieg noch im Gange war, fielen in erster Linie die tüchtigsten Leute. Männer mit Initiative, Leute mit Führergaben, großer Tapferkeit und großen Idealen stürmten allen ihren Leuten voran. Die Schwachen blieben surud. Das ganze Bolk wurde ichließ ich in den Rrieg hinein= gezogen. An der Front standen die förperlich und vielfach auch geistig Tüchtigsten. In der Etappe waren bereits viele Leute in Berwendung, die forperliche Schaden hatten, und in der Seimat blieben im wesentlichen nur Frauen zurud und ferner alle jene Männer, die zu alt waren, um in den Krieg zu ziehen, oder die irgendwelche Gebrechen hatten. Nach wenigen Monaten ist, wenigstens im Westen, der mit früherer Kriegsführung vergleichbare Krieg zu Ende getommen, und es begann jener furchtbare Maschinenfrieg, bei dem nicht mehr eine überlegene Führung oder über= ragende Tapferkeit auf der einen oder andern Seite ent-schied, vielmehr in der Hauptsache die größere Masse an Mordinstrumenten, an Munition usw. maßgebend war. Die einzelne Person wurde fast vollständig als Individuum ausgeschaltet. Es begann ein ungeheurer grausames Massen= ichlachten. In einer Teilschlacht sind manchmal mehr Menschen getötet und verwundet worden als im ganzen Kriege im Jahre 1870!

Die Folge des Verlustes von zwei Millionen fast durch= weg hervorragend tüchtigen Männern muß sich rassenbiologisch sehr stark bemerkbar machen. Es kommt noch hinzu, daß ein sehr großer Teil der im Rriege Gefallenen im jugendlichen Alter stand. Ein zu erwartender blühender Nachwuchs all dieser Männer ist für immer ausgeschlossen. Betrachten wir die Ueberlebenden. Ein gewaltiges Beer von Berstümmelten aller Art drudt das Niveau der Rassentuch= tigkeit ohne Zweifel erheblich herab. Man hat sich allgemein daran gewöhnt, nur diejenigen als "Rriegsbeschä= digte" anzusehen, die körperliche Schäden davongetragen ha-ben. Man übersieht, daß ihre Zahl ungeheuer viel größer ist. Es kommen alle diejenigen hinzu, die in irgendeiner Weise funktionell gelitten haben. Dahin gehören alle jene, die im Krieg nervös geworden sind, alle jene, die ihre Existenz verloren haben und daher unter schweren seelischen Depressionen leiden. Ferner sind hierher alle jene zu rechnen, die infolge der mangelhaften Ernährung heruntergekommen sind. Der gewaltige Schaden, der in dieser Be-Biehung rassenbiologisch hervorgebracht worden ist, läßt sich nicht mit Zahlen abschätzen. Wir wissen zwar aus vielen Beobachtungen, daß vor allen Dingen auch die Jugend viel häufiger an Tuberkulose erkrankt, als das früher der Fall gewesen ist. Man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß heute etwa drei= bis viermal soviel Kinder an Tuberkulose leiden, wie in früheren Zeiten. Die starke Unterernährung, die sich namentlich auch bei Rindern geltend macht, muß rassenbiologisch sich aus= wirken. Es wächst eine Jugend heran, die den wahren Freund des deutschen Volkes mit Sorge erfüllt. Es ist wohl in ganz Deutschland überall etwa die Sälfte aller Schulfinder als unterernährt zu betrachten. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß etwa 500,000 Kinder infolge mangelhafter Ernährung direkt in ihrem Leben gefährdet sind!

Vom rassenbiologischen Standpunkt aus ist noch eine ganze Reihe von Kriegsfolgen vorhanden, die erst mit der Zeit ihre Folgen im ganzen Umfange zeigen werden. Dahin gehört in erster Linie die ungewöhnlich rasch ansteigende Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten aller Art. Es wirkt erschütternd, wenn man Berichte liest, in denen angegeben wird, daß bereits 14= bis 15-jährige Knaben als geschlechtskrank eingeliesert werden. Die Geschlechts